



Heimatblätter

Kur und Kunst

Brunnenfiguren aus dem Cauer-Atelier und eine norddeutsche „Verwandte“ der Bad Kreuznacher „Wasserträgerin“

VON ANJA WEYER M.A., BAD KREUZNACH

Zum 200-jährigen Kurjubiläum sind bereits einige Artikel erschienen, die sich mit der Person Priegers, aber auch mit Ausflügen der ersten Gäste befassten. Die Gäste kamen nicht nur, um Leiden zu kurieren, sondern waren auch sehr am gesellschaftlichen Leben und Umgang interessiert. Dazu zählten neben Konzerten und Theateraufführungen auch Ausflüge in die nähere Umgebung. Viele Gäste stammten aus dem Adel oder dem wohlhabenden und gebildeten Bürgertum. Sie hatten auch Interesse an bildender Kunst.

Diese Nachfrage wurde seit der frühen Zeit auch von der Familie Cauer bedient. Emil Cauer, der Stammvater der Künstlerfamilie, hatte sich 1832 in Kreuznach niedergelassen. Viele Jahre waren er und seine Nachfolger prägende Persönlichkeiten der Stadt. Sein Todestag jährt sich am 4. August zum 150. Mal.

Die Künstler befriedigten die Nachfrage nach „Souvenirs“ für jeden Geldbeutel: Zahlreiche Stücke zur Salonausstattung entstanden aus Marmor, aber auch aus der von ihnen neu entwickelten sogenannten „Elfenbeinmasse“ („Cauer-masse“): Werke aus diesem Material, das in Formen gegossen wurde, waren nicht nur leicht zu reproduzieren und daher preiswerter, sondern auch gut zu reinigen, wie Emil Cauer selbst betonte und darin einen

(für die Hausfrau sicher nicht zu unterschätzenden) Gesichtspunkt bei der Vermarktung sah. ¹⁾ So fanden die Werke eine weite Verbreitung. Einige Beispiele mit Themen z.B. aus der Sagen- und Märchenwelt, der Literatur und der antiken Mythologie sind heute im „Schloßparkmuseum“ im „KulturViertel“ in Bad Kreuznach ausgestellt.

Aber nicht nur die Ausschmückung des entfernten Zuhauses der Kurgäste entstand in den Ateliers der Künstler. Die einzelnen Mitglieder schufen auch Werke

zur Verschönerung der Kureinrichtungen: Am bekanntesten sind die im Folgenden beschriebenen drei Werke, die ebenfalls heute im „Schloßparkmuseum“ in Bad Kreuznach zu bewundern sind und dort eine neue „Heimat“ gefunden haben, nachdem ihre alten Aufstellungsorte umgebaut oder zerstört worden waren.

Bei allen dreien handelt es sich um anmutige junge Damen, die als Badende oder Quellnymphe wie in der antiken Kunst unbekleidet dargestellt sind.

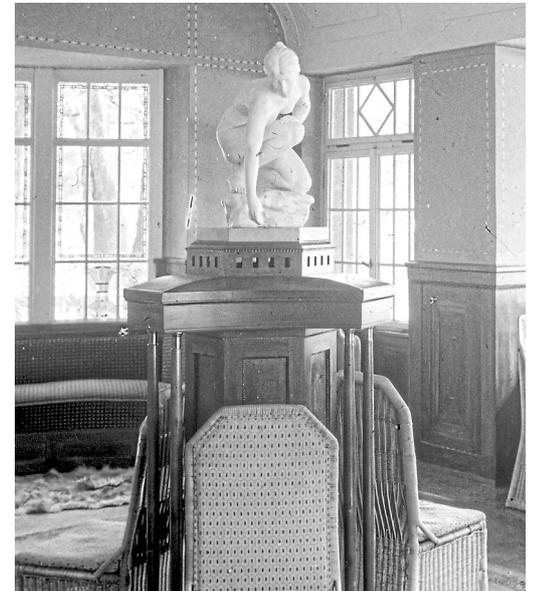
Die erste ist eine „**Quellnymphe**“, die die „Elisabethenquelle“ beschützte und über sie wachte. Die sogenannte „Undine“ von Robert Cauer d.Ä. (1831–93) entstand 1872 in Rom und wurde von der Stadt Kreuznach für die Ausschmückung der Brunnenhalle erworben. Sie ist auf dem Sockel als „Undine“ bezeichnet, signiert und datiert und wurde aus der erwähnten „Elfenbeinmasse“ geschaffen. Nach Renovierung erstrahlt sie in neuem Glanz und ist auf der folgenden Abbildung an ihrem heutigen Standort im Museum zu sehen. ²⁾

Eine junge Frau, eine Nymphe, mit offenem über den Rücken fließendem Haar lehnt locker an einem von Pflanzen bewachsenen Felsen über dem Wasser (das man sich hier dazu denken muss). Ihren unbekleideten Körper bedeckt sie leicht mit einem Tuch, das die linke Hand in einem Bausch vor der rechten Brust fasst und das wie ein Wasserlauf über ihre Beine abwärts fließt. Den Kopf dreht sie über die linke Schulter seitwärts und lässt den rechten Fuß auf einem Delphinkopf ruhen, der nach antikem Vorbild mit breitem Maul und hervortretenden Augen gebildet ist und seinen Leib mit elegantem Schwung erhebt. Dieses Natur- und Mythenwesen herrscht mit ruhiger Umsicht über die kostbare Quelle, deren Personifikation sie verkörpert. Im umbauten Raum der technisch gefassten und erforschten Quellen erinnert



„Undine“ von Robert Cauer d.Ä.
im Schloßparkmuseum Bad
Kreuznach.

Foto: Anja Weyer



Innenansicht des Radoninhalatoriums mit der „Wasserschöpferin“ von Emil Cauer d.J.

Quelle: Kreismedienzentrum

sie an die freie Natur und die höhere Herkunft dieses kostbaren Geschenks. So spricht sie über den ästhetischen Reiz hinaus vielleicht auch andere unbewusste Sehnsüchte der Trinkenden an nach Schönheit und Jugend, Gesundheit und vielleicht auch der „heilen“ Sagen- und Märchenwelt.

In ähnlicher natürlicher Umgebung erscheint die anmutige kauernde „**Wasserschöpferin**“, die um 1900 von Emil Cauer d.J. (6. August 1867 – 13. Februar 1946) geschaffen wurde und ursprünglich im heute zerstörten Radoninhalatorium stand.

Sie kniet auf einem Felsenstück mit angedeuteter Bewuchskante und beugt sich hinab zu der Quelle, die man sich dazu denken muss. Das linke Knie ruht auf dem Ufergrund während das rechte angewinkelte Bein den angewinkelten linken Arm stützt, wodurch eine anmutige leicht drehende Bewegung entsteht, die sich am besten im Umrunden erfassen lässt und immer neue Ansichten freigibt: Diese raumgreifende Bewegung zeigen oft Figuren von Tänzerinnen des Jugendstils. Ihre ganze Aufmerksamkeit gleitet in ihrem Blick den gestreckten Arm hinab zu der Muschel, mit der sie das kostbare Wasser schöpft. Sie strahlt durch ihre Konzentration eine große Ruhe aus. Es ist eine Szene voll Natürlichkeit: Die unbekümmerte unbekleidete junge Frau, der Felsen, die tiefer liegende Quelle und die Muschel lassen an eine Szene in der freien Natur denken, vielleicht eine aus der Mythologie und nicht an einen geschlossenen Raum mit den damals neuesten Therapien nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen: Dort blickte sie von ihrem erhöhten Podest in der



Brunnenanlage im Innenhof des Bäderhauses mit der „Wasserträgerin“ von Ludwig Cauer, Mitte der 30er-Jahre.

Quelle: Kreismedienzentrum

Mitte des Inhalatoriums herab. Diese anmutige Skulptur (Höhe 55 Zentimeter, Durchmesser 32 Zentimeter) wurde noch im Entstehungsjahr auf der Großen Berliner Kunstausstellung gezeigt. Für die große Nachfrage gab es Ausführungen in unterschiedlichen Materialien (Cauermasse, Bronze, Marmor, Alabaster). Einige Exemplare sind noch in Privatbesitz erhalten, zum Teil mit unbekanntem Ort., eine davon war auch im Besitz des Kaisers.³⁾

Nur kurz soll ein weiteres Kunstwerk erwähnt werden: Die große „**Badende**“ von Hugo Cauer (1864–1918): Sie ist auf der Plinthe signiert. Nach der Information am Objekt entstand der weibliche Akt zwischen 1900 und 1910 und wurde für das Foyer des Bäderhauses angekauft. Die etwas überlebensgroße Standfigur in leichter Standspielbeinstellung hat einen Arm auf der Hüfte abgestützt. Sie ist in Teilen nicht ganz ausgearbeitet. Heute kann sie im Cauersaal des Museums betrachtet werden.⁴⁾

Vor allen anderen zum Symbol des Kurbadbesuchers avancierte aber eine Plastik von Ludwig Cauer: Die „**Wasserträgerin**“. Daher wird auf sie etwas ausführlicher eingegangen. Sie schmückte früher einen Brunnen im Innenhof des Bäderhauses und steht heute im „Schloßparkmuseum“ im Raum zur Bädergeschichte.

Die junge Frau ist in vorsichtiger Schritt- bewegung wiedergegeben. Der unbekleidete Körper lässt eine leichte Anspannung erkennen, da sie sich über eine flache Schale beugt, die sie in den angewinkelten Armen vorsichtig nach oben führt, um daraus zu trinken oder sich damit zu übergießen. Die Haare sind unter einem Tuch verborgen, dass turbanartig um den Kopf geschlungen ist und nur einen hochgesteckten Haarknoten freilässt. Die Augen sind halb geschlossen und die ganze Körperhaltung ist auf die erwartete Kur konzentriert. So strahlt die Figur trotz der leichten Anspannung Ruhe aus: Anders als die Wasserschöpferin, die zum Umrunden und Betrachten von verschiedenen Seiten einlädt, ist diese auf die Vorder- oder noch mehr die Profilsicht angelegt. So wird sie in ihrer einfachen klassischen Form auch als Symbol des Bades gleich erkannt und erschien so auch schon auf Prospekten des Heilbades. Hier ist also eine junge Nutzerin des Heilwassers dargestellt und keine überirdische Nymphe.

Der Schöpfer der Figur war Ludwig Cauer (28. Mai 1866 in Bad Kreuznach – 27. Dezember 1947 ebenda), Angehöriger der dritten Generation, ausgebildet von seinem Vater Carl Cauer in Rom und Berlin und unter

anderem von Reinhold Begas. Er verbrachte auch zwei Jahre in London (1891–93). Die „Wasserträgerin“ entstand zwischen 1890 und 92. Elke Masa erkennt in ihr eine stärkere Hinwendung zum Realismus in der Londoner Zeit nach Anfängen nach klassischem Vorbild, vermutet aber, dass diese Schöpfung noch in Berlin entstanden ist. Sie zitiert die Zeitschrift „Steinmetz und Bildhauer“ von 1975, in der die Figur als eine „objektive reine Form“ beschrieben wird.⁵⁾ Die Figur ist auf der Plinthe signiert, auch mit dem Namen des Gießers Martin Piltzing.

Außerdem nennt Frau Masa noch weitere „Schwestern“ unserer Figur, darunter eine in Darmstadt, mit einer Perlenkette versehen, und eine Marmorfigur, eventuell mit Goldüberzug, in Privatbesitz in London, deren Verbleib unbekannt ist.⁶⁾

Die Oldenburger Figur

Unsere Figur hat noch eine Verwandte: Sie steht im „hohem“ Norden. Die Verfasserin war vor einigen Jahren am Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg mit an der Vorbereitung der Ausstellung „Historismus in Nordwestdeutschland“ beteiligt: Bei der Auswahl der Objekte zur Wohnkultur der Epoche im Magazin fiel mir eine „Bekannte“ aus meiner Bad Kreuznacher Heimat auf: Es war eindeutig „unsere“ „Wasserträgerin“, hier als „Mädchen, eine Schale mit Wasser tragend“ bezeichnet. Sie ist mit 74 Zentimetern etwas höher als das Bad Kreuznacher Exemplar und auch aus anderem Material: Hier wurde Carara-Marmor verwendet. Die schreitende vornübergebeugte Figur wurde hinter dem linken Bein mit einer Stütze versehen, die als Baumstumpf gestaltet ist. Sie ist detaillierter ausgearbeitet: Um den Hals trägt sie – anders als die Kreuznacherin – eine Perlenkette. Der Rand der Schale ist mit einem Ornamentfries verziert.

Die unbekleidete junge Frau mit dem „Turban“ erinnert an die „Turqueriemode“ des 19. Jahrhunderts: Das Interesse an der geheimnisvollen Welt des Orients beschäftigte sich auch gerne mit dem Motiv der „Odaliske“, einer vorzugsweise unbekleidet oder nur mit dünnen Schleiergewändern bekleideten Haremsdame, an der sich die Phantasie der Herren entzündete: So fanden sich entsprechende Kunstwerke oft in den Herrenzimmern.⁷⁾ Möglicherweise hat auch die Oldenburger Figur eine solche Herkunft. Sie wurde von dem Kunstsammler Bernhard Rösicke wahrscheinlich in Berlin erworben. Der 1838 in Oldenburg Geborene lebte später in Berlin, wo er regelmäßig

„Wasserträgerin“ von Ludwig Cauer aus dem Landesmuseum Oldenburg.

Foto: Sven Adelaide



Ausstellungen besuchte und mit der Zeit eine umfangreiche Sammlung von Kunstwerken im Geschmack des wilhelminischen Zeitalters erstand. Er vermachte seine Sammlung 1910 dem Großherzog Friedrich August von Oldenburg, der sie später dem Oldenburger Staat übertrug. So konnte nach dem Wunsch des Stifters die Sammlung geschlossen erhalten werden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.⁸⁾

Nun steht die Skulptur in einem der Salons des ehemaligen Großherzoglichen Schlosses, das heute das Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte beherbergt, als Beispiel des Einrichtungsgeschmacks einer früheren Zeit.

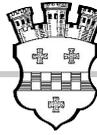
Für uns ist sie ein weiteres Beispiel für die weite Verbreitung beliebter Werke der Familie Cauer.⁹⁾

Anmerkungen:

- 1) Emil Cauer über sich und Kreuznach in: Freckmann/Nestler-Zapp: Die Bildhauerfamilie Cauer, S.40.
- 2) Eine Abbildung des früheren Standortes in der Brunnenhalle ist bereits in der März- ausgabe der Heimatblätter im Beitrag von Herrn Dr. Vesper über Dr. Prieger und die Anfänge des Bades erschienen.
- 3) Masa, Elke: Die Bildhauerfamilie Cauer im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, 1989 S. 288–289.
- 4) Von Frau Masa wird sie unter der Bezeichnung „Sklavin“ geführt und auf S. 210 näher besprochen.
- 5) Masa, S. 218.
- 6) Masa, S. 237.
- 7) Günther, E.: Die Faszination des Fremden. Der malerische Orientalismus in Deutschland (phil. Diss.) München 1990.
- 8) Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.): Sammler und Mäzen: Bestände aus Privatbesitz im Landesmuseum Oldenburg (Kataloge des Landesmuseums Oldenburg, Bd.15), Oldenburg 1999.
- 9) Die Skulptur wurde im Rahmen der Reihe „Kunstwerk des Monats“ im Landesmuseum Oldenburg vorgestellt und im Jahrbuch 2002 veröffentlicht. S.51–54.

Literatur:

- Bloch, Einholz, Simon, J.von (Hg.): Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786–1914 (Ausstellungskatalog) Bd.1. Berlin 1990. S.67.
- Freckmann, Klaus u. Nestler-Zapp, Angela (Hrsg.): Die Bildhauerfamilie Cauer. Schriftenreihe des Freilichtmuseums Bad Sobernheim, Nr. 17. Köln/Bonn 2000.
- Günther, E.: Die Faszination des Fremden. Der malerische Orientalismus in Deutschland (phil. Diss.) München 1990.
- Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.): Sammler und Mäzen: Bestände aus Privatbesitz im Landesmuseum Oldenburg (Kataloge des Landesmuseums Oldenburg, Bd.15), Oldenburg 1999.
- Masa, Elke: Die Bildhauerfamilie Cauer im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, 1989.
- Weyer, Anja: Ludwig Cauer. „Mädchen eine Schale mit Wasser tragend.“ Kunstwerk des Monats April in: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.) Jahrbuch 2002. Oldenburg 2003. S.51–54.



Noch ein Souvenir

Eine Vase im Landesmuseum Oldenburg mit Bildern aus unserer Heimat

VON ANJA WEYER M. A. BAD KREUZNACH

Auch dieses Objekt war Teil der Ausstellung „Historismus in Nordwestdeutschland“ als Beispiel des Kunstgewerbes und des Einrichtungsgeschmackes bzw. der Wohnkultur jener Zeit. Sie ist ein typisches Beispiel für das Neorokoko: Ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Formen des vorangegangenen wieder „modern“ und wurden gerne zur Ausschmückung der Salons herangezogen. So zeigt auch dieses Objekt eine ausladend geschwungene Form mit den typischen Rocailleverzierungen, die dem Stil den Namen gaben und üppige Goldbemalung. Hauptzier sind zwei Landschaftsdarstellungen in floralen Kartuschen. Sie wurden mehrfarbig als Umdruck aufgetragen. Bei diesem Verfahren wird das Bild von einer gravierten Stahl- oder Kupferplatte mit keramischen Farben auf feuchtes Seidenpapier übertragen, dann wie ein Abziehbild auf das Objekt aufgetragen und anschließend eingebrannt. Dieses Verfahren ersetzte die teurere Porzellanmalerei und ermöglichte preiswerte Massenproduktion. Die Marke auf der Unterseite zeigt einen Adler und die Bezeichnung „SPM“ und verweist auf die Manufaktur von Friedrich Adolph Schumann in Berlin Moabit, wo die Vase zwischen 1855 und 1869 gefertigt wurde. Die Manufaktur wurde 1832 gegründet und bestand bis 1880. Als größte deutsche Porzellanfabrik ihrer Zeit war sie eine starke Konkurrenz für die Königlich Preußische Porzellanmanufaktur. Sie eroberte mit preiswerter Massenware einen großen Markt. Neben Geschirren zählten zu den Produkten auch Ziergegenstände, wie diese Vase mit dem Merkmal starker Vergoldung, die den beliebten Rokokonachahmungen ein repräsentatives Aussehen verlieh.¹⁾

Das Auge des Betrachters wird aber besonders von den zwei Ansichten angezogen, die die beiden leicht abgeflachten

Schauseiten zieren. Auf einer Ansicht wird der Blick fast sogartig über eine steile Fluchtlinie in die Tiefe einer Straße einer Stadt gezogen, die von Giebelhäusern gesäumt ist. Zur eindeutigen Identifizierung des Ortes dienen die Gebäude darüber: Zwei kegelförmige Berge erheben sich über der Alt-

stadtstraße. Sie sind von Burgen bzw. Ruinen gekrönt. Auf halber Höhe des vorderen erkennt man die Felsenkirche, das charakteristische Gebäude auch des heutigen Idar-Obersteins. Gezeigt wird der Zustand nach dem Brand des Schlosses Oberstein 1855, auf beiden Bergen sind Ruinen zu erkennen. Die Ansicht ist übertrieben schroff und dramatisch, ganz im romantischen Empfinden der Zeit.

Das Landesmuseum erwarb die üppig dekorierte Vase 1961 aus Privatbesitz. Die adelige Familie der Vorbesitzerin stand bis zur Revolution 1918 im Dienst der großherzoglichen Familie und hat die Vase vielleicht als Geschenk erhalten. Abbildungen dieses Ortes erfreuten sich in der Herrscherfamilie großer Beliebtheit. Dafür gibt es folgenden Grund: Auf dem Wiener Kongreß 1815 wurden die alten Herrschaftsgebiete auch für die Beteiligten nicht immer nachvollziehbar verteilt. So erhielt das Großherzogtum Oldenburg nicht etwa, wie erhofft, benachbarte ostfriesische Gebiete, sondern Hunderte Kilometer entfernte Ländereien im Naheland. Dieser Landstrich unterschied sich von seiner Landschaft, Geschichte und Kultur stark vom Kernland des neuen Herrschers. Weder Fürst noch Bevölkerung waren über diese Entwicklung sehr glücklich. Das Naheland war unter verschiedenen Herrschaften aufgeteilt, und die historische und kulturelle Einheit war zerrissen. Vom neuen Landesherrn, Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, ist die Äußerung überliefert: „Mit welchem Herzen soll man diese Leute von ihren Landsleuten trennen?“²⁾ Er nannte das neue Gebiet nach einem der Hauptorte „Fürstentum Birkenfeld“, was es bis 1937 blieb.

Diesen neuen Regierungssitz in Birkenfeld zeigt nun die zweite Abbildung: Wieder führt ein Weg, dieses Mal eine Allee in die Tiefe des Bildes durch eine Parkanlage auf ein herrschaftliches Gebäude zu: Das Hauptgebäude im klassizistischen Stil mit Mittelrisalit umschließt mit zwei niedrigeren Nebengebäuden einen Ehrenhof. Die schlossartige Anlage wurde zwischen 1819 und 1821 nach einem Entwurf des Frankfurter Architekten Professor Johann Wilhelm Leonhard Brofft errichtet und war auch mit Appartements für den Großherzog bei Staatsbesuchen ausgestattet.³⁾

Diese Ansicht, die das neue politische Zentrum zeigte, war wahrscheinlich die Hauptansicht. Die zweite zeigte eine typische und malerische Ansicht des neu gewonnenen Landstriches, der sich so sehr von der norddeutschen Landschaft um Oldenburg unterscheidet.

Großherzog Paul Friedrich August ordnetet die Gründung einer Kunstschule im damaligen Oberstein an, um die Arbeiter in der Edelsteinindustrie besser auszubilden. Durch Zeichenunterricht sollten vor allem die Goldschmiede die Fähigkeit für eigene Entwürfe erwerben.

Die vorgestellte Vase hat möglicherweise zu einer Serie gehört, die aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Fürstentums Birkenfeld hergestellt wurde. Dieses Ereignis wurde 1867 begangen.

Souvenir oder Präsent: Auf jeden Fall eine interessante Erinnerung an eine beweg-



Vase mit Ansicht des Birkenfelder Schlosses, Landesmuseum Oldenburg

te „Beziehungsgeschichte“ zu einem weit entfernten Landstrich.

Anmerkungen:

- 1) Leyen, von der S.71-86.
- 2) Klar, S.66.
- 3) Brandt, S.31-51.

Literatur:

- Brandt, H..Peter: Das Regierungsgebäude in Birkenfeld. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein. 54. Jahrgang, 11. Januar 1980. S.31–51.
- Klar, Hugo: Geschichtliche Grundlagen des Landkreises Birkenfeld. Birkenfeld, 1978. S.66.
- Leyen, Ulrich-Echter, von der : Die Porzellanmanufaktur Schumann, Schomburg und Schmidt zu Berlin Moabit im 19. Jahrhundert. In: Keramos, Heft 122, Oktober 1988. S.71–86.
- Weyer, Anja: Porzellanvase mit Ansicht von Idar-Oberstein. Kunstwerk des Monats September in: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.) Jahrbuch 2001. Oldenburg 2002. S.89–92.
- Weyer, Anja: Eine Porzellanvase erzählt von der Geschichte. In: Heimatkalender Landkreis Birkenfeld, 49. Jg., 2004. Idar-Oberstein 2003.S. 219–221.

Ich möchte mich bedanken für die Unterstützung mit Bildmaterial bei Herrn Julius Reisek (Heimattwissenschaftliche Zentralbibliothek und Kreismedienzentrum), Herrn Marco van Bel (Schloßparkmuseum im KulturViertel Bad Kreuznach) sowie bei Herrn Dr. Reinhold und Herrn Sven Adelaide vom Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Vase mit Ansicht Obersteins, Landesmuseum Oldenburg

Fotos: Sven Adelaide



BITTE AN DIE ÖFFENTLICHKEIT UM MITHILFE BEI DER KLÄRUNG DER VERHÄLTNISS AM KREUZNACHER GYMNASIUM 1933-1945/1948

Bei den Vorbereitungen zum 200-jährige Jubiläum des ‚Gymnasiums an der Stadtmauer Bad Kreuznach‘ am 13. November 2019 spielt auch die schwierige Aufgabe eine Rolle, die Periode des ‚Dritten Reiches‘ (1933–1945) durch Befragung von letzten Zeitzeugen und Nachkommen der beiden damaligen Direktoren (Dr. Karl Post, 1918–1937/1940–1948; Dr. Martin Vaillant, 1937–1939) einer weiteren Klärung zuzuführen. In diesem Zusammenhang wird die interessierte Öffentlichkeit gebeten, bei der Beantwortung der folgenden Fragen mitzuhelfen:

1. Wer kann noch Angaben zu schulisch wichtigen Ereignissen am Gymnasium bzw. ‚Deutscher Oberschule‘ während des ‚Dritten Reiches‘ machen (z.B. Bü-

cherverbrennung 1933; Übergriffe auf ‚Außenseiter‘ 1933–1944; schulpolitische Haltung der Direktoren Dr. Karl Post 1933–1937/1940–1948 und Dr. Martin Vaillant 1937–1939 sowie des Lehrerkollegiums insgesamt; Details zur Flakhelferzeit mit auswärtigem Notunterricht 1943–45; incl. bemerkenswerte Schulergebnisse in der frühen Nachkriegszeit 1945–48)?

2. Wer kann noch Angaben zu Ober- schülern am Kreuznacher Gymnasium bzw. ‚Deutscher Oberschule‘ zwischen 1933 und 1938 machen, bei denen ein oder beide Elternteile jüdischen Glaubens waren, ggfs. auch mit zusätzlichen Hinweisen zum Familienhintergrund und weiteren Begleitumständen?

3. Wer kann noch Angaben zum genauen Datum der von den NS-Behörden erzwungenen Auflösung des Kreuznacher ‚Wissenschaftlichen Vereins‘ (etwa 1935) machen?

4. Wer verfügt noch über schriftliche Lebenserinnerungen oder entsprechende Unterlagen, Materialsammlungen o.Ä. von Vorfahren über die Verhältnisse in der damaligen Zeit am Kreuznacher Gymnasium bzw. ‚Deutscher Oberschule‘?

Kontaktadresse (mit Zusicherung persönlicher Diskretion):

PD Dr. Udo Reinhardt, Weyersstraße 4, 55543 KH (Telefon 0671/282 41; E-Mail: ugreinhardt@t-online.de).

Neu auf dem Büchermarkt der Heimat – Ein liebenswertes Buch über eine liebenswerte Stadt

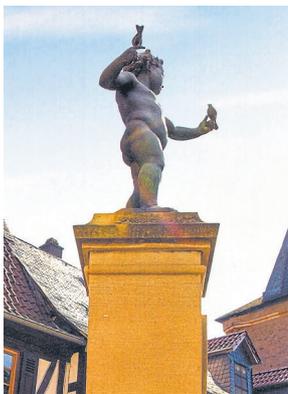
VON DR. HORST SILBERMANN, BAD KREUZNACH

Nach der 2015 erschienenen profunden Meisenheimer Stadtgeschichte des Hamburger Historikers Udo Salomon folgt nun 2017 ein Buch über die Stadt am Glan, das von gänzlich anderer Machart ist und im Folgenden vorgestellt wird.

Werner Keym: Meisenheim. Malerische Impressionen aus historischer Zeit.

Herausgegeben von der Stadt Meisenheim. 1. Auflage. Meisenheim 2017. Gebunden, Hardcover, Format 17,5 x 24 cm. Umfang: 96 Seiten. Preis: 9,80 €. Bezugsquellen: die Tourist-Informationen in Meisenheim, Bad Sobernheim und Bad Kreuznach sowie die Meisenheimer Buchhandlungen.

Das von Altbürgermeister Werner Keym und seinen Mitarbeitern vorgelegte neue Buch über Meisenheim ist ein Werk ganz besonderer Art. Es überfällt den Leser nicht mit faktengepickten Textseiten, sondern lässt ihm Zeit, sich entspannt seinem Thema anzunähern. Auf eine erste „Liebeserklärung“ des Verfassers an das „Kleinod am Glan“ (S. 6) folgt unter dem Titel „Sehenswert“ auf 61 Seiten ein Bildteil mit 41 meisterlichen, teils doppelseitigen Fotos des renommierten Fotografen Moritz Attenberger. Beginnend mit Naturimpressionen aus dem Meisenheimer Umland führen und verführen die atmosphärisch dichten Aufnahmen den Betrachter ohne störende Bildunterschriften hin zu den malerischen



Ausschnitt aus dem vorderen Umschlagbild.

Gassen, Winkeln und Gebäuden der Stadt mit ihrem spätmittelalterlichen Flair (S. 7–67). Wie von selbst stellt sich der Begriff „Entschleunigung“ ein, will man den Spaziergang durch diese Bildseiten charakterisieren.

Der sich anschließende Teil „Lesenswert“ (S.68-96) enthält – ohne inhaltlich überladen zu sein – die nötigen Informationen über die Stadt. Ein kleines Kabinettstück gelingt dem Verfasser, wenn er S. 68/69 die wichtigsten Fakten „Zu Meisenheims Geschichte und Stadtbild“ auf zwei Druckspalten zusammenfasst. Auch der Textteil ist reich bebildert mit 55 Farbfotos von Dorothea Didlaulkies, Patric Dressel, Roswitha Kexel, René Nolte und Timo Volz.

Auf den Seiten 70 bis 85 werden, ausgehend vom spätgotischen Juwel der Schlosskirche, in Bild und Text 25 sehenswerte und historisch interessante Gebäude Meisenheims vorgestellt und einem „Historischen Stadtrundgang“ zugeordnet. Ihre Lage ist anhand einer klar gestalteten „Übersichtskarte“ (S. 86/87) gut zu ermitteln, so dass sich der Rundgang leicht nachvollziehen lässt. Dem Panorama-Weg, der sich oberhalb des rechten Glanufers durch den Stadtwald zieht und immer wieder großartige Ausblicke auf Meisenheim eröffnet, ist eine eigene Doppelseite (S. 88/89) gewidmet. Die textlichen Erläuterungen zu den Meisen-



Ausschnitt aus dem hinteren Umschlagbild.

heimer Sehenswürdigkeiten beschränken sich auf das Wesentliche und sind in einer angenehm zu lesenden, unangestrengt-sachlichen Sprache abgefasst.

Auf eine zweite Liebeserklärung (S. 90), in deren Mittelpunkt das französische Sonett „Hommage à Meisenheim“ (Original von Dominique Pecoud, deutsche Nachdichtung von Richard Albert) steht, folgt eine knappe Zusammenstellung wichtiger Literatur (S. 91), die Interessierten ein tieferes Eintauchen in die Meisenheimer Geschichte und Kulturgeschichte ermöglicht. Wer das Buch als Tourist nutzen will, findet alles hierzu Nötige auf S.

93, wo die Tourist-Information Meisenheim und ihre Serviceleistungen vorgestellt werden. Einen schönen Schlussakkord setzt ein eindrucksvolles und stimmungsvolles Panorama-Foto des mittelalterlich geprägten Stadtbildes von Patric Dressel (S. 94/95).

Die von Radulf Jetter und René Nolte besorgte Gestaltung des Designs, die hohe Druckqualität des Buches (namentlich der Abbildungen) und die am Nicht-vorhandensein von Fehlern erkennbare gründliche Korrektur des Manuskripts seien besonders positiv vermerkt.

In seiner „Liebeserklärung zwei“ erhofft sich der Verfasser, sein Buch möge „lockender Blickfang, schmucker Stadtführer, hübsches Souvenir oder reizvolles Präsent“ sein. Dies alles trifft ohne Zweifel zu, doch darüber hinaus ist es ganz einfach ein liebenswertes Buch über eine liebenswerte Stadt, das Allen, die eine – wie immer geartete – Beziehung zu Meisenheim haben, ganz sicher eine große Freude macht.